

Lebensführung als "Missing link" im Sozialisationsprozeß?

Nissen, Ursula

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Rainer Hampp Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nissen, U. (2001). Lebensführung als "Missing link" im Sozialisationsprozeß? In G. G. Voß, & M. Wehrich (Hrsg.), *tagaus - tagein : neue Beiträge zur Soziologie Alltäglicher Lebensführung* (S. 149-163). München: Hampp. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-345632>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Ursula Nissen

Lebensführung als „Missing link“ im Sozialisationsprozeß?

Der Sozialisationsbegriff ist ins Gerede gekommen: Wurde das Paradigma in den 80er Jahren zunächst von seiten der angelsächsischen Sozial- und Kulturwissenschaften, in den 90ern dann auch von der deutschen Kindheitsforschung unter anderem als unzeitgemäß, eng, normativ und erwachsenenzentriert kritisiert und abgelehnt, erlebt es in jüngster Zeit zumindest in der deutschsprachigen Forschung eine Renaissance. Als Beleg für das Bemühen um seine konzeptuelle Erneuerung können die in jüngster Zeit erschienenen Sammelbände von Grundmann (1999) und Leu/Krappmann (1999) angeführt werden. Vor allem die erstgenannte Veröffentlichung schließt explizit an die Diskussion der 70er Jahre an, in der der analytische Fokus der Sozialisationsforschung verschoben wurde „von der Differenzierung sozialstruktureller Sozialisationsbedingungen (wie sie im sozialökologischen Ansatz der Sozialisationsforschung weiter verfolgt wurde) hin zur Analyse individueller Entwicklungsprozesse unter bestimmten sozialen Ausgangsbedingungen. ... im Mittelpunkt des Interesses stehen die Vermittlungs- und Konstruktionsprozesse selbst, über die sich das Individuum die Bedeutung der umgebenden Welt erschließt“ (Grundmann 1999a: 9f).

Die bereits 1980 von Geulen/Hurrelmann formulierte Auffassung, daß Sozialisation zu verstehen ist „als der Prozeß der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit in wechselseitiger Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt“ (Geulen/Hurrelmann 1980: 51) gehört mittlerweile zu den grundlegenden Einsichten der Sozialisations-
theorie.¹

Sozialisation wird verstanden als Prozeß der „Selbst-Bildung in sozialen Praktiken“ (Bilden 1991), d.h. als Prozeß der Aneignung und Konstruktion.

1 Mit Recht weist Leu unter Verweis auf Dippelhofer-Stiem darauf hin, daß diese Charakterisierung keine Erfindung der Sozialisationsforschung ist, sondern bereits seit der Aufklärung eine wichtige Rolle in philosophischen und pädagogischen (zu ergänzen wäre: psychologischen) Schriften spielt (Leu 1999: 77).

Die Individuen entwickeln sich als autonome Subjekte, sie sind aktiv Handelnde, die nicht „Opfer der Verhältnisse“ sind, sondern die ihre Umwelt beeinflussen und gestalten, die sich anpassen, aber auch Widerstand üben können. Das Programm einer solchen konstruktivistischen Sozialisationsforschung zielt auf „die Beschreibung wechselseitig aufeinanderbezogener und gleichwohl voneinander unabhängiger Prozesse der sozialen Organisation und Regulierung sozialen Handelns sowie der individuellen Gestaltung und Realisierung von Lebensentwürfen“ (Grundmann 1999a: 11).

1 Das ungelöste Problem der Sozialisationsforschung: die Vermittlung von Innen- und Außenaspekt der Sozialisation

Mit den Postulaten des autonomen Subjekts, der Interaktion zwischen Individuum und Umwelt und der gegenseitigen Bedingung von Handlungsstrukturen und Handlungswissen sind jedoch noch nicht die Fragen beantwortet:

Welches sind die „Mechanismen“, durch die gesellschaftliche Symbolisierungen, Werte und Normen im Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung subjektiv integriert werden und die sich umgekehrt in objektivierenden gesellschaftsgestaltenden Prozessen entäußern? Wie erfolgt die Verbindung zwischen individuellen Entwicklungsprozessen und den sozialen Strukturen der gesellschaftlichen Umwelt?

Die Versuche, handlungstheoretische und strukturtheoretische Ansätze in einer Synthetisierung – zu einer „Theorie gesellschaftlicher Handlungsfähigkeit“ (Geulen) – miteinander zu verbinden, d.h. gesellschaftstheoretische in handlungs- und subjekttheoretische und umgekehrt handlungs- und subjekttheoretische in gesellschaftstheoretische Aussagen zu überführen und damit Persönlichkeitsentwicklung in Auseinandersetzung mit den gesellschaftlich vermittelten Lebensbedingungen erklären zu können, sind noch immer nicht sehr zahlreich. Die vielleicht vordringlichste Fragestellung der Sozialisationsforschung, nämlich die genaue Analyse der sozialisatorischen Schnittstelle der Subjekt-Umwelt-Interaktion in Hinblick sowohl auf dauerhafte Veränderungen im Subjekt als auch auf die Beteiligung des Subjekts selbst an Sozialisationsprozessen, ist damit folglich theoretisch, aber auch empirisch nicht als beantwortet anzusehen. Die empirische Überprüfung des Zusammenhangs zwischen individueller und historisch-gesellschaftlicher Entwicklung bereitet der empirischen Sozialforschung aufgrund der Vielzahl der Variablen auf der Subjekt- wie auf der Umweltseite und deren ständiger

Veränderung große Schwierigkeiten (vgl. Nissen 1998: 22; vgl. auch bereits Geulen 1980).

Der Nachteil der fehlenden Analyse der sozialisatorischen Schnittstelle der Interaktion von handelndem Subjekt und objektiven Umweltgegebenheiten zeigt sich zum Beispiel in der geschlechtsspezifischen Sozialisationsforschung. Obwohl führende Theoretikerinnen den Menschen grundsätzlich als autonomes Subjekt sehen, dem eine aktive Rolle im Sozialisationsprozeß zukommt, lassen sich gelegentlich Anklänge an die sozial-deterministische Sichtweise funktionalistischer Konzeptionen finden: Da sich die gesellschaftliche Realität sehr gut beschreiben läßt, die Mitwirkung des Subjekts an seiner eigenen Sozialisation jedoch noch weitgehend unerforscht ist, besteht leicht die Gefahr, System und Kultur eine fiktive Eigengesetzlichkeit gegenüber den Subjekten zuzuschreiben und Mädchen und Frauen lediglich als Opfer und nicht als aktive Produzentinnen des „Systems der Zweigeschlechtlichkeit“ zu sehen.

2 Die Verdichtung des Schnittpunkts: Lebensführung als „Missing link“ im Sozialisationsprozeß?

Zu den wenigen Ansätzen, in denen sowohl theoretisch wie empirisch eine Verbindung von individueller Entwicklung und sozialer Struktur erfolgt, gehören die Arbeiten von Wolfgang Edelstein, dem der Sammelband von Grundmann gewidmet ist. Einen weiteren Versuch einer theoretischen Verbindung hat Hans Rudolf Leu mit seinem Konzept der „Alltagspraxis in der biographischen Situation“ unternommen (Leu 1996, 1999)², das teilweise übereinstimmt mit dem Konzept der Lebensführung, wie es im Sonderforschungsbereich 333 entwickelt wurde (v.a. Voß 1991a). Beide Konzepte stellen einen Beitrag zur analytischen Verdichtung des Schnittpunkts in der Interaktion von Individuum und Umwelt dar, indem sie in der Lage sind, Antworten auf die Frage nach dem „Wie“ der sozialisatorischen Interaktion zu geben. Nicht beantwortet wird damit allerdings die Frage nach dem „Warum“ des individuellen Handelns: Warum handelt ein Individuum unter konkreten sozialstrukturellen Bedingungen so wie es handelt?

Im folgenden werden zunächst die beiden Konzepte „Biographische Situation“ und „Lebensführung“ dar- und einander gegenübergestellt; anschlie-

2 Das Konzept der „biographischen Situation“ geht zurück auf Alfred Schütz (vgl. Schütz/Luckmann 1975: 113ff).

Bend wird – mit dem Ziel der Beantwortung der Frage nach dem „Warum“ – der Lebensführungs-Ansatz ergänzt um theoretische Annahmen der Kritischen Psychologie sowie des Anerkennungskonzepts von Honneth (1992) (vgl. Nissen 1998: 215ff).

Mein Forschungsinteresse als Sozialisationsforscherin bezieht sich auf die Frage nach dem Zusammenhang von geschlechtsspezifischer Aneignung öffentlicher Räume in der Kindheit und späterem gesellschaftsgestaltendem, d.h. politischem Verhalten. Die Frage lautet also: Wie eignen sich Mädchen (und Jungen) öffentliche Räume an und warum eignen sich Mädchen öffentliche Räume gegebenenfalls anders an als Jungen? Die folgenden Darlegungen werden an geeigneten Stellen mit Fragestellungen aus diesem Thema illustriert.

Das Problem der Darstellung der Wechselwirkung Individuum-Umwelt, wie sie in dem bekannten „Strukturmodell der Sozialisationsbedingungen“ (Geulen/Hurrelmann) beschrieben wird, liegt darin, daß dort diese Wechselwirkung lediglich als Beziehung zwischen typischen räumlich-sozialen Umwelten und typischen individuellen Merkmalen oder Kompetenzen thematisiert und damit von den *Inhalten und Strukturen der konkreten Alltagspraxis* ‚produktiv realitätsverarbeitender Subjekte‘, die diesen Prozeß tragen, abstrahiert wird (vgl. Leu 1996: 186f). Leu hat in seinen Arbeiten dieses Modell um die Dimension der Alltagspraxis erweitert, die sich immer zugleich in praktischer (Umwelt und Personen gestaltender bzw. beeinflussender), mentaler (verstehender) und sinnlich-rezeptiver (genießender oder erleidender) Aneignung³ vollzieht. Er expliziert damit systematisch unterschiedliche Grunddimensionen der subjektiven Bedeutsamkeit von Alltagspraxis.

Die zweite Erweiterung der Individuum/Umwelt-Interaktion erfolgt durch die Einbettung der Alltagspraxis in die die aktuelle Gegenwart übergreifende Biographie des Individuums, d.h. in den Prozeß der individuellen Entwicklung im Sinne einer gleichzeitigen Individuation und Vergesellschaftung. Gefragt wird nach der Bedeutung der *biographischen Situation*, in der sich die Alltagspraxis vollzieht, für die Persönlichkeitsentwicklung. Neben die Ausbildung von Fertigkeiten und Kompetenzen als sozialisatorischem Effekt des Alltagshandelns stellt Leu zusätzlich die subjektive Perspektive der „Anerkennung“, die das Subjekt in seiner alltäglichen Existenz durch andere er-

3 Hier ist nicht der Aneignungsbegriff der Kritischen Psychologie gemeint, sondern derjenige von Alfred Schütz.

fährt und die somit eine grundlegende Dimension von Sozialisationsprozessen darstellt.

Honneth (1992) differenziert die Formen der Anerkennung 1. in emotionale Zuwendung oder Liebe, die sich im Subjekt in der Entwicklung eines stabilen Selbstvertrauens niederschlägt; 2. in auf dem Prinzip gleicher Rechte basierende gegenseitige kognitive Achtung bzw. Anerkennung der moralischen Zurechnungsfähigkeit, die ihre Entsprechung in der Persönlichkeit in der Selbstachtung findet; und 3. in die Wertschätzung durch andere und von anderen in Form einer solidarischen Beziehung, die sich in der Persönlichkeit als Selbstschätzung bzw. Selbstwertgefühl niederschlägt. Entscheidend ist dabei, daß die Anerkennung durch Personen erfolgt, „die für Wertvorstellungen und Orientierungen stehen, die auch den eigenen entsprechen, die Anerkennung durch ‚bedeutsame‘ andere“ (vgl. Leu 1996: 189, Leu 1999).

Diese in der Gegenwart, d.h. in der biographischen Alltagssituation erfahrene Anerkennung wird von Leu wiederum in den Kontext ontogenetischer Entwicklung gestellt: Sie steht in Verbindung mit der Vergangenheit als Raum der Entstehung von Selbstbewußtsein aufgrund erfahrener Anerkennung ebenso wie mit der Vergangenheit als Raum der Entstehung und Entwicklung von für die gegenwärtige Tätigkeit entscheidenden Wertvorstellungen und Präferenzen. Unter der Voraussetzung der Möglichkeit zur Entwicklung wird mit Blick auf die Zukunft das eigene Tun nicht unnötig festgelegt, sondern eröffnet Raum sowohl für die zukünftige Realisierung wichtiger Werte und sinnstiftender Aktivitäten als auch für deren Veränderung und Modifikation, falls das Individuum mit den bisher verfolgten Zielen nicht mehr zurechtkommt und damit keinen Sinn mehr verbinden kann (vgl. Leu 1999: 90).

Der Wert des Leu'schen Modells liegt darin, daß hier nicht ein wie auch immer geartetes Wechselverhältnis von Individuum und Umwelt postuliert wird, sondern daß die situativen Prozesse des Wahrnehmens, Verstehens und Handelns und deren Zusammenspiel in den Vordergrund gestellt werden und damit expliziert wird, wie sich das Subjekt in unterschiedlicher Weise auf seine Umwelt bezieht und damit seine Subjektivität realisiert: „Anders als die Entwicklung bestimmter Persönlichkeits- und Kompetenzstrukturen lassen sich diese Prozesse nur unter Beachtung ihrer inhaltlichen Bestimmtheit verstehen. Sowohl die subjektive als auch die gesellschaftliche Bedeutung des Denkens, Wahrnehmens und Handelns ist nicht unabhängig davon zu bestimmen, was denn mit welchem Effekt gedacht, wahrgenommen und getan wird“ (Leu 1989: 46). Im Unterschied zum normativen Bezugspunkt der

„gelungenen Subjektivität“ im Modell des „produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts“ steht im Mittelpunkt des Leu’schen Modells die Frage, „inwiefern Individuen in ihren spezifischen biographischen Situationen bzw. Lebenslagen den sozialen und sachlichen Kontext ihres Tuns angemessen verstehen können, in welchem Ausmaß sie an den gesellschaftlich gegebenen Möglichkeiten differenzierter und reichhaltiger Sinneswahrnehmung teilhaben, ... und nicht zuletzt auch die Frage, welche Möglichkeiten der Einflußnahme und Machtausübung ihnen dabei offenstehen. ...Unterschiede der Möglichkeit individueller Entfaltung sind in dieser Perspektive weniger als Unterschiede von individuellen Potentialen als vielmehr als Unterschiede von subjektiv und sozial bestimmten Wirklichkeiten und Qualitäten des Alltagsvollzugs zu beschreiben und zu analysieren“ (Leu 1989: 46f).

Auch das Konzept der „alltäglichen Lebensführung“, wie es von den MitarbeiterInnen des Sonderforschungsbereichs 333 an der Universität München entwickelt worden ist, richtet den Blick auf das „Wie“ des Wechselwirkungsprozesses zwischen Individuum und Umwelt.

Im Gegensatz zu anderen zwischen Individuum und Gesellschaft vermittelnden Instanzen, in denen sich Gesellschaft über sozial entstandene und kontrollierte Organe zur Person hin vermittelt, wie es deterministische Sozialisationskonzepte voraussetzen, ist Lebensführung eine Konstruktion der Person, d.h. ein von ihr hervorgebrachtes Vermittlungsglied, über das die Person auf die Genese und Integration von Gesellschaft – und damit auch auf die in ihr existierenden Geschlechterverhältnisse und sozialräumlichen Strukturen – einwirkt (Voß 1991b).

Wie „Alltagspraxis“ ist auch „Lebensführung“ real ein Aspekt der je eigenen Biographie und deren Veränderung im Lebenslauf, gleichzeitig aber besitzen die Aktivitäten alltäglicher Lebensführung Eigenständigkeit gegenüber dem Lebenslauf. „Lebensführung“ kennzeichnet die Synchronie der alltäglichen Aktivitäten im Gegensatz zur Diachronie der Biographie; diese Aktivitäten bilden ein System eigener Qualität, dessen Funktion die Steigerung der Umweltautonomie der Person ist (vgl. Voß 1991a: 381f).

Das bedeutet: Lebensführung „geschieht“ nicht einfach, sondern ist eine aktive Konstruktionsleistung des Subjekts, die zwar von gesellschaftlichen Strukturen und Mechanismen mitgeformt wird, aber als vermittelnde Kategorie zwischen Subjekt und Gesellschaft Eigenständigkeit besitzt und insbesondere die Handlungsräume des Subjekts in Auseinandersetzung mit diesen Strukturen berücksichtigt. „Lebensführung“ erklärt, „auf welche Weise sich ein individueller Akteur mit all den ganz unterschiedlichen Handlungssituati-

onen auseinandersetzt, in denen es Tag für Tag und über die Zeit hinweg gilt, Handlungsentscheidungen zu treffen“ (Wehrich 1999: 56).

Dabei verfügt das Individuum immer über bestimmte Freiheitsgrade, d.h. über eine relative Autonomie gegenüber seinen Lebensbedingungen. Lebensführung kann niemals ein stationärer Zustand sein, sondern ist immer prozeßhaft. Dieser Prozeß ist niemals widerspruchsfrei, sondern das Individuum begegnet verschiedenartigen äußeren Anforderungen, die es immer wieder aktiv integrieren muß. Diese integrative Verarbeitung bedeutet gleichzeitig auch die Interpretation der auf das Individuum zukommenden Anforderungen, womit es sich gegen vorgegebene Verhältnisse behauptet.

Mit dem Bindeglied „Lebensführung“ bezieht sich die Person aktiv auf die Gesellschaft, indem sie sich die Bedingungen, die sie in der Gesellschaft vorfindet, „arbeitend aneignet und zurichtet und dabei tendenziell Gesellschaft auch verändert, ja eigentlich (mit anderen zusammen) erst schafft“ (Voß 1991a: 170).

„Lebensführung“ beschreibt das konkrete Zustandekommen von Alltag und Struktur, Form und Gestalt der alltäglichen Tätigkeiten in ihrer ganzen Breite: „Lebensführung arrangiert die Form der Bezugnahme von Tätigkeiten auf soziale Sphären in zeitlicher, räumlicher, sachlicher, sozialer, sinnhafter und medialer Hinsicht: kurz gesagt, sie arrangiert in gewisser Weise wo, wann und wie lange, mit welchem Inhalt, mit wem, *warum* und mit welchen Hilfsmitteln man in verschiedenen Bereichen tätig ist“ (Voß 1991b: 76, Hervorh. U.N.).

Bei der empirischen Beschreibung von Lebensführung sind Differenzierungslinien wie z.B. Alter, Geschlecht, soziale Herkunft, aber auch Bildung zu berücksichtigen, die Unterschiede in den Formen von Lebensführung konstituieren. Obwohl jede Person ihre je eigene Lebensführung konstruiert, bilden sich entlang von – unter anderem – alters- und geschlechtsbestimmten Differenzierungslinien Gruppen, die in der Weise, wie sie ihre Lebensführung konstruieren und gesellschaftliche Faktoren in der Lebensführung verarbeiten, deutliche Gemeinsamkeiten zeigen. „Doing child“, d.h. die aktive Rolle des Kindes im Sozialisationsprozeß, aber auch „doing gender“, d.h. die Konstruktion von Geschlecht im Prozeß geschlechtsspezifischer Sozialisation, lassen sich so im Prozeß alltäglichen Handelns empirisch fassen und erklären. Das Versprechen, das im obigen Zitat hervorgehobene „Warum“ des Tätigseins zu klären, wird allerdings in den bislang zum Lebensführungskonzept vorliegenden Arbeiten nicht eingelöst.

3 Anerkennung und subjektive Funktionalität: Antworten auf die Frage nach dem „Warum“ des individuellen Handelns

Günter Voß bezeichnet die alltägliche Lebensführung als „Missing link“ der Soziologie, die das individuelle Leben entweder auf die Seite der Gesellschaft schlage (wie in den gesellschaftliche Determination unterstellenden Sozialisationskonzepten) oder aber wie im Konzept der „Identität“ vollständig auf die Seite des Individuums (Voß 1991b: 85). Auch für die Sozialisationsforschung stellt „Lebensführung“ ein „Missing link“ dar, indem es das ungeklärte „Wie“ der Wechselwirkung von Individuum und Umwelt, der Verschränkung individueller und struktureller Prozesse in den Blick nimmt. Dies tut auch das Leu'sche Konzept der „Alltagspraxis in der biographischen Situation“; allerdings argumentiert Leu stärker von der individualbiographischen Seite her und bezieht auch psychische Entwicklungsprozesse mit ein, während sich Voß dem Subjekt stärker von der gesellschaftsstrukturellen Seite her nähert. Die Frage, welche gesellschaftliche Bedeutung das individuelle Handeln erlangt, wird daher bei Voß stärker betont als bei Leu. Für die mich interessierende Frage nach dem Zusammenhang von kindlicher Rauman eignung und politischer Sozialisation ist dieser Ansatz daher von größerer Relevanz.

Aufgrund dieser von Voß eingenommenen Perspektive und nicht zuletzt durch den von Marx hergeleiteten Begriff der „Tätigkeit“, der die Basis der Lebensführung bildet, läßt sich dieses Konzept inhaltlich an die Kritische Psychologie anbinden, die wiederum mit dem von Klaus Holzkamp entwickelten Konzept der „Möglichkeitsbeziehungen“ eine Antwort auf die Frage nach dem „Warum“ des sozialisatorischen Handelns ermöglicht.

Die Aneignungstheorie der Kritischen Psychologie macht es möglich, die Sichtweise von Entwicklung der Persönlichkeit im Wechselwirkungsprozeß zwischen Individuum und Umwelt auf Prozesse (geschlechtsspezifischer) politischer Sozialisation zu übertragen. Für die Kritische Psychologie ist das Ziel individuellen und kollektiven menschlichen Handelns die Gestaltung und Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, vor allem die Beseitigung von Unterdrückung und Ausbeutung. Die auf der Basis der produktiven Bedürfnisse entwickelte Motivation des Individuums ist der Beweggrund für den Prozeß der Vermittlung von Aneignung und tätiger Veränderung der gesellschaftlichen Lebensbedingungen in der Persönlichkeitsentwicklung; individuelle Subjektentwicklung und überindividuelle Gesellschaftsentwicklung gehören aufgrund der phylogenetisch entstandenen „gesellschaftlichen Natur“ des Menschen untrennbar zusammen. Das Ausmaß der Teilhabe an

Gesellschaftsgestaltung und der Verfügung über die individuellen wie gesellschaftlichen Lebensbedingungen ist abhängig vom Ausmaß der Handlungsfähigkeit, die unter *bestimmten* Herrschafts- und Machtverhältnissen immer nur eine restriktive sein kann. Die Entwicklung von Subjektivität ist immer mit der Befreiungsperspektive verbunden. Handlungsfähigkeit als zunehmendes Bedürfnis nach individueller und gesellschaftlicher Umwelt- und Realitätskontrolle ist so als Prozeß individueller Politisierung zu sehen, der bereits mit der Entwicklung von Handlungsfähigkeit in der Kindheit beginnt (vgl. Nissen 1978: 132ff).

Auch in der Aneignungstheorie der Kritischen Psychologie werden die gesellschaftlichen Verhältnisse von ihren „den Subjekten zugekehrten Aspekten“ her betrachtet, in Form sachlicher und personaler Gegenstandsbedeutungen, als Bedeutungskonstellationen usw.: „Nämlich als Inbegriff gesellschaftlich produzierter *verallgemeinerter Handlungsmöglichkeiten (und -beschränkungen)*, die das Subjekt im Interessenzusammenhang seiner eigenen Lebenspraxis in Handlungen umsetzen *kann*, aber keinesfalls *muß*: Welche der ihm in einer derartigen ‚Möglichkeitsbeziehung‘ als Handlungsalternativen gegebenen Bedeutungsaspekte das Subjekt tatsächlich in Handlung umsetzt, dies hängt ... von den *Gründen* ab, die es – nach Maßgabe seiner (auf Weltverfügung/Lebensqualität) gerichteten Lebensinteressen – dafür hat. Genauer: Das Subjekt kann aus den Bedeutungsanordnungen, mit denen es jeweils konfrontiert ist, bestimmte Aspekte als seine *Handlungsprämissen extrahieren*, aus denen sich dann ... gewisse (für das Subjekt) ‚vernünftige‘ (d.h. in seinen Lebensinteressen liegende) Handlungsvorsätze ergeben, die es, soweit dem keine Widerstände/Behinderungen aus der kontingenten Realität entgegenstehen ..., als Handlungen realisiert“ (Holzkamp 1995: 838).

Sowohl im Lebensführungskonzept wie im Konzept der historisch gewordenen verallgemeinerten Handlungsmöglichkeiten besitzt das Individuum also eine relative Autonomie oder Freiheitsgrade. Dieser Sachverhalt ist in der Kritischen Psychologie als „doppelte Möglichkeitsbeziehung“ formuliert: Die Individuen können sich zu gesellschaftlichen Handlungsnotwendigkeiten als subjektiven Möglichkeiten bewußt verhalten; sie handeln sowohl *unter* gesellschaftlichen Bedingungen als auch in Erweiterung der in diesen Bedingungen liegenden Verfügungsmöglichkeiten. Ihre subjektiven Handlungsgründe schaffen ihnen somit Freiheitsgrade, sich den gesellschaftlichen Verhältnissen gegenüber subjektiv zu verhalten. Die Begründetheit oder Vernünftigkeit der Handlung hängt von den Lebensinteressen ab; diese Handlungen können zwar im Gegensatz zu den objektiven Lebensinteressen

stehen, nicht aber zu den in dem Alltag situativ erfahrenen Interessen (vgl. Holzkamp 1988: 311-313).

Mit dem Hinweis auf die *Möglichkeitsbeziehung* des einzelnen zu den gesamtgesellschaftlichen Verhaltensweisen und mit der Unterscheidung zwischen der prinzipiellen *Handlungsmöglichkeit* und der personalen *Handlungsfähigkeit* des Individuums kann auch dieses Konzept zur Analyse der Schnittstelle von Individuum und Umwelt beitragen. Insbesondere die Unterscheidung in restriktive, d.h. die personalen Handlungsmöglichkeiten einschränkende, und verallgemeinerte, d.h. uneingeschränkte gesellschaftliche Teilhabe ermöglichende Handlungsfähigkeit sowie das Konzept der subjektiven Funktionalität erklären das Zustandekommen alltäglicher Tätigkeiten und Entscheidungen und machen deutlich, daß subjektive Entwicklung – auch von der Person selbst – auch als widersprüchlich oder unzulänglich gesehen werden kann. Auch das handelnde Subjekt sieht sich gesellschaftlichen Beeinträchtigungen gegenüber, die subjektives Verhalten und individuelle Lebensführungen in gesellschaftliche Normen wie z.B. die Geschlechterstereotype zwingen.

Subjektive Funktionalität ergibt sich für die einzelne/den einzelnen auch bei einer Erweiterung seiner Einflußmöglichkeiten unter Bedingungen, die in einer gesamtgesellschaftlichen Perspektive als einschränkend zu bezeichnen sind (vgl. Schneewind 1992: 301). Das folgende Beispiel von Schneewind läßt sich ohne weiteres auch auf die Erklärung für die hierarchische Ordnung des Geschlechterverhältnisses anwenden: „Wenn z.B. eine Person sich aus Opportunität den Anordnungen eines despotischen Chefs fügt, mag dies zwar zu Vergünstigungen und damit zur Erweiterung der personalen Handlungsmöglichkeiten (z.B. beruflicher Aufstieg, mehr Möglichkeiten zur Machtausübung gegenüber Untergebenen, größeres Einkommen etc.) führen, *de facto* werden aber dadurch in einer erweiterten ‚gesellschaftlichen‘ Perspektive die zu restriktiver Handlungsfähigkeit beitragenden Lebensumstände verfestigt“ (Schneewind 1992: 301). Die Bedingungen, die zu derartigem herrschaftskonformem Handeln geführt haben, werden vom Subjekt als naturhaft gegeben oder unveränderbar akzeptiert oder sogar als Herrschaftsideologie verinnerlicht. Holzkamp spricht in diesem Zusammenhang von Selbstfeindschaft und erläutert dies am Beispiel des in einem Glas gefangenen Fisches, der dadurch, daß er gelernt hat, nicht an die Glaswände zu stoßen, der Überzeugung sein kann, er schwimme in der grenzenlosen Freiheit des Ozeans (vgl. Holzkamp 1983: 378).

Während das Konzept „Lebensführung“ also Antworten ermöglicht auf die Frage, wie individuelle und strukturelle Prozesse miteinander verschränkt

sind, ermöglichen die theoretischen Annahmen von Holzkamp bezüglich prinzipieller Handlungsmöglichkeit, personaler Handlungsfähigkeit und subjektiver Funktionalität Antworten auf die Frage nach dem „Warum“ für die einzelnen Entscheidungen und Handlungen im Alltag und für die Entstehung alltäglicher Lebensführung als personalem Handlungssystem.

Das Individuum erwirbt sich in seiner täglichen Lebensführung Kompetenzen und Fähigkeiten (oder auch nicht), die den Sozialisationseffekt dieser Alltagspraxis darstellen. Nach der Frage, wie diese Kompetenzen und Fähigkeiten im Wechselwirkungsverhältnis Individuum/ Umwelt entstehen, ist auch die Frage, warum sie nicht entstehen konnten oder nicht zum Tragen kommen, von sozialisatorischer Relevanz. Die Konzepte „subjektive Funktionalität“ und „Selbstfeindschaft“ der Kritischen Psychologie sind dafür Erklärungsansätze. Ein Konzept, das stärker auf das – sowohl in bezug auf kindliche Entwicklung wie auf die Geschlechterverhältnisse relevante – Problem des Selbstverständnisses und der Selbstwertschätzung bezogen ist, ist dasjenige der „wechselseitigen Anerkennung“ (Honneth 1992). Die drei von Honneth herausgearbeiteten Formen der Anerkennung wurden bereits weiter oben im Kontext des Leu'schen Ansatzes umrissen.

Da dieses Konzept die persönlichen intersubjektiven Anerkennungsformen ebenso berücksichtigt wie gesellschaftsstrukturelle, läßt es sich gut verbinden mit der oben beschriebenen Auffassung nicht nur von allgemeiner, sondern auch von geschlechtsspezifischer (politischer) Sozialisation und bietet gleichzeitig einen Erklärungsansatz für die Ambivalenzen im raumbezogenen Verhalten von Mädchen und Frauen.

Wichtige Indikatoren für die Anerkennungsform „emotionale Zuwendung“ sind Empathie und Verlässlichkeit. Die daraus resultierende Bindungssicherheit ist eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung des Explorations- und Neugierverhaltens (vgl. Leu 1999: 83); dieses wiederum ist die erste Stufe individueller Aneignung von gesellschaftlicher Erfahrung (vgl. Holzkamp-Osterkamp 1975: 232ff) mit dem immer auch politischen Ziel der gesellschaftlichen Umwelt- und Realitätskontrolle. Bezogen auf die Anerkennungsform „kognitive Achtung und Zuerkennung von Rechten“ würde sich beispielsweise die Ambivalenz der Mädchen erklären lassen, die durchaus Wünsche nach Aktivitäten im öffentlichen Freiraum haben, sich dort aber relativ wenig aufhalten: Das Zugrundelegen des Anerkennungsprinzips würde deutlich machen, daß die an materielle Ressourcen geknüpften Bedürfnisse von Jungen nicht gleichwertig mit denen von Mädchen sind: Bolzplätzen und Skateboardbahnen stehen keine adäquaten Räume für Mädchen gegenüber. Die mangelnde kognitive Achtung zeigt sich auch an vielen sportlichen

Wettbewerben, an denen Mädchen/Frauen und Jungen/Männer nur getrennt teilnehmen. Mädchen, die sich in diese männlich dominierten Räume begeben, sehen sich eher der Mißachtung ausgesetzt als daß sie sozialer Wertschätzung begegnen.

Die dritte Form der Anerkennung – „soziale Wertschätzung“ – bezieht sich negativ auf den sozialen Wert von einzelnen oder Gruppen und meint „die Herabwürdigung von individuellen oder kollektiven Lebensweisen, also die Formen von Mißachtung, die heute umgangssprachlich vor allem mit Begriffen wie ‚Beleidigung‘ oder ‚Entwürdigung‘ bezeichnet werden. Als die ‚Ehre‘, die ‚Würde‘ oder, modern gesprochen, der ‚Status‘ einer Person läßt sich das Maß an sozialer Wertschätzung begreifen, das ihrer Art der Selbstverwirklichung im kulturellen Überlieferungshorizont der Gesellschaft zukommt; ist nun diese gesellschaftliche Werthierarchie so beschaffen, daß sie einzelne Lebensformen und Überzeugungsweisen als minderwertig oder mangelhaft herabstuft, dann nimmt sie den davon betroffenen Subjekten jede Möglichkeit, ihren eigenen Fähigkeiten einen sozialen Wert beizumessen“ (Honneth 1990: 1047). Das Fehlen dieser Formen der Anerkennung läßt sich umstandslos auf Geschlecht als soziale Strukturkategorie und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung übertragen: Da die soziale Wertschätzung einer Person sich in unserer Gesellschaft weitgehend daran bemißt, welchen Beitrag sie in Form von organisierter Arbeit für die Gesellschaft erbringt, „ist die Tatsache, daß Kindererziehung und Hausarbeit bislang nicht als vollwertige, reproduktionsnotwendige Typen von gesellschaftlicher Arbeit gewertet wurden, nur mit Verweis auf die soziale Geringschätzung zu erklären, die ihnen im Rahmen einer von männlichen Werten bestimmten Kultur entgegengebracht worden ist; unter psychologischen Gesichtspunkten ergibt sich aus demselben Umstand, daß Frauen bei traditionaler Rollenaufteilung nur auf geringe Chancen rechnen konnten, innerhalb der Gesellschaft das Maß an sozialer Wertschätzung zu finden, das für ein positives Selbstverständnis die notwendige Voraussetzung bildet“ (Honneth 1994: 92).

Das Individuum kann angesichts des kulturellen Systems der Zweigeschlechtlichkeit und der daran gebundenen Symbole und Bedeutungen nicht von einer gemeinsamen, inhaltlich bestimmten „Kultur“ beider Geschlechter ausgehen. Es muß sich daher in seiner alltäglichen Lebensführung ständig für bestimmte Werte und Handlungsorientierungen zur Realisierung seiner Interessen entscheiden und sich damit auch bestimmten Gruppierungen zuordnen. Diese Zuordnung zu „bedeutsamen“ Gruppierungen, verbunden mit der Bereitschaft und Fähigkeit, ihre Wertvorstellungen mit zu tragen und zu realisieren, ist für die einzelne Person zum einen wichtig, weil so die gesell-

schaftliche Bedeutung ihrer Anliegen gegebenenfalls steigt, zum anderen schöpft sie daraus wichtige Elemente von Anerkennung mit der Folge von Selbstwertschätzung. Die soziale Bewertung einer Person orientiert sich somit nicht an den Persönlichkeitseigenschaften des individuierten Subjekts, sondern an den Merkmalen einer kulturell typisierten Statusgruppe (vgl. Honneth 1992: 199). Hiermit erklärt sich auch, warum die Annäherung der Geschlechter von seiten der Mädchen an die Jungen und nicht umgekehrt erfolgt.

In Hinblick auf die Veränderung der hierarchisch strukturierten Geschlechterverhältnisse wird die Dimension der *sozialen Wertschätzung* somit – da in Hinblick auf die Zuerkennung von formalen Rechten zumindest weitgehend demokratische Gleichheit existiert – die wichtigste Dimension von Anerkennung.

Betrachtet man Sozialisation nicht wie in älteren Konzepten lediglich als Prozeß der Vergesellschaftung, in dem sich die Gesellschaft durch bestimmte Instanzen und Organe zur Person hin vermittelt, sondern als Selbstbildung in sozialen Praktiken, dann stellt das Konzept „Lebensführung“ eine geeignete Analyse-Kategorie für die Frage nach dem „Wie“ der Interaktion Individuum/Gesellschaft dar: „Lebensführung ist vor allem die Form, wie man die verschiedenen Tätigkeitsfelder aktiv miteinander vermittelt, wie man sie pragmatisch integriert. ... Lebensführung ist die Art und Weise, wie ... Widersprüche verarbeitet werden. ... Die Person ist es, die mit ihrer Lebensführung gesellschaftlich oft unzureichend bewältigte Probleme der Abstimmung zwischen sozialen Bereichen aushalten und faktisch, zumindest für sich irgendwie lösen muß“ (Voß 1991b: 80 und 87). Zur Einsicht in den Verlauf von (geschlechtsspezifischen, politischen) Sozialisationsprozessen ist aber nicht nur wichtig zu wissen, wie das Individuum mit der Menge von – auch widersprüchlichen – Tätigkeitsmöglichkeiten umgeht, mit denen es sich in seinem Alltag konfrontiert sieht und aus denen es seine Wirklichkeit konstruiert. Genauso wichtig ist auch zu wissen, warum es seine Lebensführung bzw. seine Alltagspraxis so und nicht anders gestaltet: Warum etwa verzichtet ein Mädchen auf den Aufenthalt in öffentlichen Räumen trotz vorhandener Handlungsspielräume und gegenteiliger Wünsche und Interessen oder warum nehmen auch feministisch bewegte Frauen die Doppelbelastung von Familie und Beruf auf sich und delegieren ihre politischen Interessen auf ihre Partner?

Der im oben angeführten Zitat von Voß enthaltene Anspruch des Lebensführungs-Konzepts, zu klären, *warum* die Person in einzelnen Lebensbereichen wie tätig ist, kann meines Erachtens erst durch die Verbindung mit dem An-

ererkennungskonzept und den Annahmen bezüglich der Möglichkeitsbeziehungen beantwortet werden. ‚Lebensführung‘ ist ein wichtiger Ansatz im Rahmen der konzeptuellen Erneuerung der Sozialisationsforschung, der durch eine derartige Vertiefung noch fruchtbarer gemacht werden kann.

Literatur

- Bilden, H. (1991). Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: K. Hurrelmann/D. Ulich (Hrsg.), Neues Handbuch der Sozialisationsforschung (S. 279-301). Weinheim.
- Geulen, D. (1980). Die historische Entwicklung sozialisationstheoretischer Paradigmen. In: K. Hurrelmann/D. Ulich (Hrsg.), Handbuch der Sozialisationsforschung (S. 15-49). Weinheim.
- Geulen, D./Hurrelmann, K. (1980). Zur Programmatik einer umfassenden Sozialisationstheorie. In: K. Hurrelmann/D. Ulich (Hrsg.), Handbuch der Sozialisationsforschung (S. 51-67). Weinheim.
- Grundmann, M. (Hrsg.) (1999). Konstruktivistische Sozialisationsforschung. Frankfurt a.M.
- Grundmann, M. (1999a). Vorwort. In: M. Grundmann (Hrsg.), Konstruktivistische Sozialisationsforschung (S. 9-19). Frankfurt a.M.
- Holzkamp, K. (1983). Grundlegung der Psychologie. Frankfurt a.M.
- Holzkamp, K. (1988). Die Entwicklung der Kritischen Psychologie zur Subjektwissenschaft. In: G. Rexelius (Hrsg.), Psychologie als Gesellschaftswissenschaft (S. 298-317). Opladen.
- Holzkamp, K. (1995/96): Alltägliche Lebensführung als subjektwissenschaftliches Grundkonzept. *Das Argument*, 37, 817-846.
- Holzkamp-Osterkamp, U. (1975). Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1. Frankfurt a.M.
- Honneth, A. (1990). Integrität und Mißachtung. Grundmotive einer Moral der Anerkennung. *Merkur*, 44 (12), 1043-1054.
- Honneth, A. (1992). Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt a.M.
- Honneth, A. (1994). Die soziale Dynamik von Mißachtung. Zur Ortsbestimmung einer kritischen Gesellschaftstheorie. *Leviathan*, 22 (1), 78-93.
- Leu, H. R. (1989). Wechselwirkungen. Die Einbettung von Subjektivität in die Alltagspraxis. In: D. Brock u. a. (Hrsg.), Subjektivität im gesellschaftlichen Wandel (S. 36-58). München.
- Leu, H. R. (1996). Selbständige Kinder – Ein schwieriges Thema für die Sozialisationsforschung. In: M. S. Honig/H. R. Leu/U. Nissen (Hrsg.), Kinder und Kindheit. Soziokulturelle Muster – sozialisationstheoretische Perspektiven (S. 174-198). München.

- Leu, H. R. (1999). Die ‚biographische Situation‘ als Bezugspunkt eines sozialisationstheoretischen Subjektverständnisses. In: H. R. Leu/L. Krappmann (Hrsg.), *Zwischen Autonomie und Verbundenheit. Bedingungen und Formen der Behauptung von Subjektivität* (S. 77-107). Frankfurt a.M.
- Leu, H. R./Krappmann, L. (Hrsg.) (1999). *Zwischen Autonomie und Verbundenheit. Bedingungen und Formen der Behauptung von Subjektivität*. Frankfurt a.M.
- Nissen, U. (1998). *Kindheit, Geschlecht und Raum. Sozialisationstheoretische Zusammenhänge geschlechtsspezifischer Rauman eignung*. Weinheim/München.
- Nissen, U. (1978). *Erkenntnistheorie und kindliche Entwicklung. Die Funktion der Erkenntnis für die Entwicklung geschlechtsspezifischen Verhaltens*. Unveröffentlicht. Diplomarbeit. München.
- Schneewind, K. (1992). *Persönlichkeitstheorien. 2. Organismische und dialektische Ansätze*. Darmstadt.
- Schütz, A./Luckmann, T. (1975). *Strukturen der Lebenswelt*. Neuwied/Darmstadt.
- Voß, G. G. (1991a). *Lebensführung als Arbeit. Über die Autonomie der Person im Alltag der Gesellschaft*. Stuttgart.
- Voß, G. G. (1991b). *Lebensführung: Ein integratives Konzept zur Analyse alltäglichen Lebens*. In: G. G. Voß (Hrsg.), *Die Zeiten ändern sich – Alltägliche Lebensführung im Umbruch* (S. 69-88). München (Mitteilungen des Sonderforschungsbereichs 333 der Universität München, Sonderheft II).
- Wehrich, M. (1999). *Handlungsspielräume und alltägliche Lebensführung*. In: C. Honegger u.a. (Hrsg.), *Grenzenlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der Deutschen Soziologie, Teil 2* (S. 56-65). Opladen.
- Zinnecker, J. (1998). *Selbstsozialisation. Nachdenken über ein aktuelles Konzept und Forschungsprogramm* (unv. Vortragsmanuskript). Bielefeld.

